

Elias, N., Der gesellschaftliche
Zwang zum Selbstzwang, in:
Vers.: Über den Prozess der
Zivilisation. Soziogenetische
und psychogenetische
Untersuchungen, Bd. 2,
Frankfurt a. M., 1997,
S. 323 - 347.

Der gesellschaftliche Zwang zum Selbstzwang

1. Was hat die Organisation der Gesellschaft in der Form von »Staaten«, was hat die Monopolisierung und Zentralisierung der Abgaben und der körperlichen Gewalttat innerhalb eines größeren Gebietes mit der »Zivilisation« zu schaffen?

Der Beobachter des Zivilisationsprozesses sieht sich vor ein ganzes Knäuel von Problemen gestellt. Da ist, um einige der wichtigsten hier vorwegzunehmen, zunächst die allgemeinste Frage: Wir sehen – und die Ausführungen im ersten Band dieser Arbeit haben es durch ein spezifisches Anschauungsmaterial zu verdeutlichen gesucht –, daß der Prozeß der Zivilisation eine Veränderung des menschlichen Verhaltens und Empfindens in einer ganz bestimmten Richtung ist. Aber offensichtlich haben nicht irgendwann einmal in vergangenen Zeiten einzelne Menschen diese Veränderung, diese »Zivilisation«, beabsichtigt und allmählich ganz bewußt und »rational« durch zweckentsprechende Maßnahmen verwirklicht; offensichtlich ist die »Zivilisation« ebensovienig, wie die Rationalisierung ein Produkt der menschlichen »Ratio« und Resultat einer auf weite Sicht hin berechneten Planung. Wie wäre es denkbar, daß der allmählichen »Rationalisierung« bereits ein dermaßen »rationales« Verhalten und Planen über Jahrhunderte hin zugrunde liegt? Wie wäre es denkbar, daß der Prozeß der Zivilisation von Menschen mit jener Langsicht, jener geregelten Bewältigung aller kurzfristigen Affekte in Gang gesetzt wurde, die selbst bereits einen langen Zivilisationsprozeß zur Voraussetzung hat?

In der Tat weist nichts in der Geschichte darauf hin, daß diese Veränderung »rational«, etwa durch eine zielbewußte Erziehung von einzelnen Menschen oder einzelnen Menschengruppen durchgeführt worden ist. Sie vollzieht sich als

Ganzes ungeplant; aber sie vollzieht sich dennoch nicht ohne eine eigentümliche Ordnung. Es ist oben ausführlicher gezeigt worden, wie etwa von den verschiedenen Seiten her Fremdzwänge sich in Selbstzwänge verwandeln, wie in immer differenzierterer Form menschliche Verrichtungen hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens verdrängt und mit Schamgefühlen belegt werden, wie die Regelung des gesamten Trieb- und Affektlebens durch eine beständige Selbstkontrolle immer allseitiger, gleichmäßiger und stabiler wird. Alles das geht gewiß nicht auf eine rationale *Idee* zurück, die vor Jahrhunderten irgendwann einmal einzelne Menschen konzipierten und die dann einer Generation nach der andern als Zweck des Handelns, als Ziel der Wünsche eingepflanzt wurde, bis sie schließlich in den »Jahrhunderten des Fortschritts« zur vollen Wirklichkeit wird; aber diese Transformation ist dennoch auch nicht nur ein strukturloser und chaotischer Wechsel.

Was sich hier von der Seite des Zivilisationsprozesses stellt, ist nichts anderes als das allgemeine Problem des geschichtlichen Wandels: Dieser Wandel als Ganzes ist nicht »rational« geplant; aber er ist auch nicht nur ein regelloses Kommen und Gehen ungeordneter Gestalten. Wie ist das möglich? Wie kommt es überhaupt in dieser Menschenwelt zu Gestaltungen, die kein einzelner Mensch beabsichtigt hat, und die dennoch alles andere sind als Wolkengebilde ohne Festigkeit, ohne Aufbau und Struktur?

Die vorangehenden Untersuchungen und vor allem diejenigen Teile darin, die Problemen der Gesellschaftsmechanik gewidmet sind, versuchen, eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Sie ist einfach genug: Pläne und Handlungen, emotionale und rationale Regungen der einzelnen Menschen greifen beständig freundlich oder feindlich ineinander. *Diese fundamentale Verflechtung der einzelnen, menschlichen Pläne und Handlungen kann Wandlungen und Gestaltungen herbeiführen, die kein einzelner Mensch geplant oder geschaffen hat. Aus ihr, aus der Interdependenz der Menschen, ergibt*

sich eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden^{12). Es ist diese Verflechtungsordnung, die den Gang des geschichtlichen Wandels bestimmt; sie ist es, die dem Prozeß der Zivilisation zugrunde liegt.}

Diese Ordnung ist weder »rational«, – wenn man unter »rational« versteht: entstanden in der Weise einer Maschine aus der zweckgerichteten Überlegung einzelner Menschen, noch »irrational«, – wenn man unter »irrational« versteht: entstanden auf unbegreifliche Weise. Sie ist gelegentlich von einzelnen Menschen mit der Ordnung der »Natur« identifiziert worden; sie wurde von Hegel und manchen Andern als eine Art von überindividuellem »Geist« interpretiert und seine Vorstellung von einer »List der Idee« zeigt, wie sehr auch ihn die Tatsache beschäftigte, daß sich aus allem Planen und Handeln der Menschen vieles ergibt, was kein Mensch bei seinem Handeln eigentlich beabsichtigt hat. Aber die Denkgewohnheiten, die uns auf Alternativen, wie »rational« oder »irrational«, wie »Geist« oder »Natur« festzulegen neigen, erweisen sich hier als unzulänglich. Die Wirklichkeit ist auch in dieser Hinsicht nicht ganz so aufgebaut, wie es uns die Begriffsapparatur eines bestimmten Standards glauben machen will, die ganz gewiß zu ihrer Zeit als Kompaß durch die unbekannte Welt gute Dienste geleistet hat. *Die Eigengesetzlichkeit der gesellschaftlichen Verflechtungserscheinungen ist weder identisch mit der Gesetzlichkeit des »Geistes«, des individuellen Denkens und Planens, noch mit der Gesetzlichkeit dessen, was wir die »Natur« nennen, wenn auch alle diese verschiedenen Dimensionen der Wirklichkeit funktionell unablässig miteinander verbunden sind.* Aber der allgemeine Hinweis auf die Eigengesetzlichkeit der Verflechtungserscheinungen fördert das Verständnis solcher Erscheinungen wenig, er bleibt leer und mißverständlich, wenn man nicht zugleich unmittelbar an bestimmten, geschichtlichen Wandlungen selbst die konkreten Mechanismen der Ver-

flechtung und damit das Wirken dieser Gesetzmäßigkeiten aufzeigt. Eben das gehört zu den Aufgaben, denen das dritte Kapitel dieser Arbeit gewidmet ist. Hier wurde versucht, zu zeigen, welche Art der Verflechtung, der wechselseitigen Angewiesenheit oder Abhängigkeit von Menschen, beispielsweise den Prozeß der Feudalisierung in Gang bringt. Hier ist gezeigt worden, wie der Zwang von Konkurrenzsituationen eine Reihe von Feudaltherrn gegeneinander treibt, wie der Kreis der Konkurrierenden sich langsam verengert, wie es zur Monopolstellung eines von ihnen und schließlich – im Zusammenhang mit anderen Verflechtungsmechanismen – zur Bildung eines absolutistischen Staates kommt. Diese ganze Umorganisation der menschlichen Beziehungen hat ganz gewiß ihre unmittelbare Bedeutung für jene Veränderung des menschlichen Habitus, deren vorläufiges Ergebnis unsere Form des »zivilisierten« Verhaltens und Empfindens ist; und von dem Zusammenhang zwischen diesem spezifischen Wandel im Aufbau der menschlichen Beziehungen und dem entsprechenden Wandel im Aufbau des psychischen Habitus wird sogleich noch zu reden sein. Aber der Anblick dieser Verflechtungsmechanismen ist auch noch in einem allgemeineren Sinne für das Verständnis des Zivilisationsprozesses von Bedeutung: Erst wenn man sieht, mit welchem hohem Maß von Zwangsläufigkeit ein bestimmter Gesellschaftsaufbau, eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Verflechtung kraft ihrer Spannungen zu einer spezifischen Veränderung und damit zu anderen Formen der Verflechtung hindrängt¹³⁰, erst dann kann man verstehen, wie jene Veränderungen des menschlichen Habitus, jene Veränderungen in der Modellierung des plastischen, psychischen Apparats zustande kommen, die sich in der Menschheitsgeschichte von den frühesten Zeiten an bis zur Gegenwart immer von neuem beobachten lassen. Und dann erst kann man es also auch verstehen, daß der Veränderung des psychischen Habitus im Sinne einer Zivilisation eine ganz bestimmte Richtung und Ordnung innewohnt, obgleich sie nicht von einzelnen

Menschen geplant und durch »vernünftige«, durch zweckentsprechende Maßnahmen herbeigeführt worden ist. Die Zivilisation ist nichts »Vernünftiges«; sie ist nichts »Rationales«, so wenig sie etwas »Irrationales«¹³¹ ist. Sie wird blind in Gang gesetzt und in Gang gehalten durch die Eigendynamik eines Beziehungsgeflechts, durch spezifische Veränderungen der Art, in der die Menschen miteinander zu leben gehalten sind. Aber es ist durchaus nicht unmöglich, daß wir etwas »Vernünftigeres«, etwas im Sinne unserer Bedürfnisse und Zwecke besser Funktionierendes daraus machen können. Denn gerade im Zusammenhang mit dem Zivilisationsprozeß gibt das blinde Spiel der Verflechtungsmechanismen selbst allmählich einen größeren Spielraum zu planmäßigen Eingriffen in das Verflechtungsgewebe und den psychischen Habitus, zu Eingriffen auf Grund der Kenntnis ihrer ungeplanten Gesetzmäßigkeiten.

Aber welche spezifische Veränderung der Art, in der die Menschen miteinander zu leben gehalten sind, modelliert den plastischen, psychischen Apparat der Menschen nun gerade im Sinne einer »Zivilisation«? Auch auf diese Frage ist die erste, die allgemeinste Antwort auf Grund dessen, was zuvor über die Wandlungen der abendländischen Gesellschaft gesagt wurde, recht einfach: Von den frühesten Zeiten der abendländischen Geschichte bis zur Gegenwart differenzieren sich die gesellschaftlichen Funktionen unter einem starken Konkurrenzdruck mehr und mehr. Je mehr sie sich differenzieren, desto größer wird die Zahl der Funktionen und damit der Menschen, von denen der Einzelne bei allen seinen Verrichtungen, bei den simpelsten und alltäglichsten ebenso, wie bei den komplizierteren und selteneren, beständig abhängt. Das Verhalten von immer mehr Menschen muß aufeinander abgestimmt, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der Einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren.

Daß es sich dabei keineswegs nur um eine bewußte Regulierung handelt, ist schon hervorgehoben worden. Gerade dies ist charakteristisch für die Veränderung des psychischen Apparats im Zuge der Zivilisation, daß die differenziertere und stabilere Regelung des Verhaltens dem einzelnen Menschen von klein auf mehr und mehr als ein Automatismus angezchtet wird, als Selbstzwang, dessen er sich nicht erwehren kann, selbst wenn er es in seinem Bewußtsein will. Das Gewebe der Aktionen wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung, die es erfordert, sich innerhalb seiner »richtig« zu verhalten, wird so groß, daß sich in dem Einzelnen neben der bewußten Selbstkontrolle zugleich eine automatische und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht, die aber, gerade weil sie gewohnheitsmäßig und blind funktioniert, auf Umwegen oft genug solche Verstöße gegen die gesellschaftliche Realität herbeiführt. Aber bewußt oder nicht bewußt, die Richtung dieser Veränderung des Verhaltens im Sinne einer immer differenzierteren Regelung der gesamten, psychischen Apparatur ist bestimmt durch die Richtung der gesellschaftlichen Differenzierung, durch die fortschreitende Funktionsteilung und die Ausweitung der Interdependenzketten, in die, mittelbar oder unmittelbar, jede Regung, jede Äußerung des Einzelnen unausweichlich eingegliedert ist.

Wenn man ein einfaches Bild sucht, das diesen Unterschied zwischen der Verflechtung des Einzelnen innerhalb einer weniger differenzierten und der Verflechtung innerhalb einer differenzierteren Gesellschaft veranschaulicht, dann mag man an die Wege und Straßen hier und dort denken. Sie sind gewissermaßen räumliche Funktionen der gesellschaftlichen Verflechtung, die als Ganzes nicht mehr allein in einer dem vierdimensionalen Kontinuum abgewonnenen Begriffsapparatur ausdrückbar ist. Man denke an die holprigen, ungepflasterten, von Regen und Wind verwüstbaren Land-

straßen einer einfachen, natural wirtschaftenden Krieger-Gesellschaft. Der Verkehr ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ganz gering; die Hauptgefahr, die hier der Mensch für den Menschen darstellt, hat die Form des kriegerischen oder räuberischen Überfalls. Wenn die Menschen um sich blicken, wenn sie mit dem Auge Bäume und Hügel absuchen oder auf der Straße selbst entlang sehen, dann geschieht es in erster Linie, weil sie immer gewärtig sein müssen, mit der Waffe in der Hand angegriffen zu werden, und erst in zweiter oder dritter Linie, weil sie irgend jemandem auszuweichen haben. Das Leben auf den großen Straßen dieser Gesellschaft verlangt eine ständige Bereitschaft zu kämpfen und die Leidenschaften in Verteidigung seines Lebens oder seines Besitzes gegen einen körperlichen Angriff spielen zu lassen. Der Verkehr auf den Hauptstraßen einer großen Stadt in der differenzierteren Gesellschaft unserer Zeit verlangt eine ganz andere Modellierung des psychischen Apparats. Hier ist die Gefahr eines räuberischen oder kriegerischen Überfalls auf ein Minimum beschränkt. Automobile fahren in Eile hierhin und dorthin; Fußgänger und Radfahrer suchen sich durch das Gewühl der Wagen hindurchzuwinden; Schutzleute stehen an den großen Straßenkreuzungen, um es mit mehr oder weniger Glück zu regulieren. Aber diese äußere Regulierung ist von Grund auf darauf abgestimmt, daß jeder Einzelne sein Verhalten entsprechend den Notwendigkeiten dieser Verflechtung aufs genaueste *selbst* reguliert. Die Hauptgefahr, die hier der Mensch für den Menschen bedeutet, entsteht dadurch, daß irgend jemand inmitten dieses Getriebes seine Selbstkontrolle verliert. Eine beständige Selbstüberwachung, eine höchst differenzierte Selbstregelung des Verhaltens ist notwendig, damit der Einzelne sich durch dieses Gewühl hindurchzusteuern vermag. Es genügt, daß die Anspannung, die diese stete Selbstregulierung erfordert, für einen Einzelnen zu groß wird, um ihn selbst und Andere in Todesgefahr zu bringen.

Das ist gewiß nur ein Bild. Das Gewebe der Aktionsket-

ten, in das sich jede einzelne Handlung innerhalb dieser differenzierten Gesellschaft verflucht, ist weit komplizierter, die Selbstkontrolle, an die das Leben hier von klein auf gewöhnt, weit tiefer verankert, als es dieses Beispiel erkennen läßt. Aber es gibt zum mindesten einen Eindruck davon, wie das, was dem psychischen Habitus des »zivilisierten« Menschen in so hohem Maß sein Gepräge gibt, die Beständigkeit und Differenziertheit der Selbstzwänge, mit der Differenziertheit der gesellschaftlichen Funktionen, mit der Mannigfaltigkeit der Handlungen, die hier beständig aufeinander abgestimmt werden müssen, zusammenhängt.

Das Schema der Selbstzwänge, die Schablone der Triebmodellierung ist sicherlich recht verschieden je nach der Funktion, nach dem Standort des Einzelnen innerhalb dieses Gewebes, und es gibt auch heute in verschiedenen Sektoren der abendländischen Welt Abstufungen in der Stärke und Stabilität der Selbstzwangapparatur, die bei einer bloßen Nabsicht als sehr beträchtlich erscheinen. Es eröffnen sich hier eine Fülle von Einzelfragen, zu deren Beantwortung die soziogenetische Methode einen Zugang schaffen mag. Beim Vergleich mit dem Habitus der Menschen in weniger differenzierten Gesellschaften treten diese Unterschiede und Abstufungen innerhalb der differenzieren an Bedeutung zurück, und die große Linie der Transformation, auf deren Hervorhebung es hier zunächst in erster Linie ankommt, tritt klar und scharf umrissen hervor: Mit der Differenzierung des gesellschaftlichen Gewebes wird auch die soziogene, psychische Selbstkontrollapparatur differenzierter, allseitiger und stabiler.

Aber die fortschreitende Differenzierung der gesellschaftlichen Funktionen ist nur die erste, die allgemeinste der gesellschaftlichen Transformationen, die sich dem Blick des Betrachters aufdrängt, wenn er nach den Ursachen für die Veränderung des psychischen Habitus im Sinne einer »Zivilisation« fragt. Mit ihr, mit dieser fortschreitenden Funktionsteilung geht eine totale Umorganisation des gesell-

schaftlichen Gewebes Hand in Hand. Es ist oben ausführlich gezeigt worden, daß und warum in einer Gesellschaft mit geringer Funktionsteilung die Zentralorgane für Gesellschaften einer bestimmten Größenordnung verhältnismäßig unstabil und leicht dem Zerfall ausgesetzt sind; es ist gezeigt worden, wie durch ein bestimmtes Hebelwerk von Beziehungszwängen die zentrifugalen Tendenzen, die Mechanismen der Feudalisierung, langsam außer Kraft gesetzt werden und wie sich Schritt für Schritt stabilere Zentralorgane, festere Monopolinstitute der körperlichen Gewalttat, herausbilden. Die eigentümliche Stabilität der psychischen Selbstzwang-Apparatur, die als ein entscheidender Zug im Habitus jedes »zivilisierten« Menschen hervortritt, steht mit der Ausbildung von Monopolinstituten der körperlichen Gewalttat und mit der wachsenden Stabilität der gesellschaftlichen Zentralorgane in engstem Zusammenhang. Erst mit der Ausbildung solcher stabiler Monopolinstitute stellt sich jene gesellschaftliche Prägeapparatur her, die den Einzelnen von klein auf an ein beständiges und genau geregeltes An-sich-Halten gewöhnt; erst im Zusammenhang mit ihr bildet sich in dem Individuum eine stabilere, zum guten Teil automatisch arbeitende Selbstkontrollapparatur.

Wenn sich ein Gewaltmonopol bildet, entstehen befriedete Räume, gesellschaftliche Felder, die von Gewalttaten normalerweise frei sind. Die Zwänge, die innerhalb ihrer auf den einzelnen Menschen wirken, sind von anderer Art, als zuvor. Gewaltformen, die schon immer vorhanden waren, die aber bisher nur mit körperlicher Gewalt untermischt oder verschmolzen Bestand hatten, sondern sich von dieser; sie bleiben für sich und in entsprechend veränderter Form in den befriedeten Räumen zurück; am sichtbarsten sind sie für das Standardbewußtsein der Gegenwart durch die wirtschaftliche Gewalt, durch die ökonomischen Zwänge verkörpert; in Wirklichkeit ist es noch ein ganzes Gemisch verschiedener Arten von Gewalt oder Zwang, das in den Menschenräumen zurückbleibt, wenn die körperliche Gewalttat langsam von

der offenen Bühne des gesellschaftlichen Alltags zurücktritt und nur noch in vermittelter Form an der Züchtung der Gewohnheiten mitarbeitet.

Allgemein betrachtet ist folgendes die Richtung, in der sich das Verhalten und der Affekthaushalt der Menschen ändern, wenn sich der Aufbau der menschlichen Beziehungen in der geschilderten Weise umbildet: Gesellschaften ohne stabiles Gewaltmonopol sind immer zugleich Gesellschaften, in denen die Funktionsteilung relativ gering und die Handlungsketten, die den Einzelnen binden, verhältnismäßig kurz sind. Umgekehrt: Gesellschaften mit stabileren Gewaltmonopolen, verkörpert zunächst stets durch einen größeren Fürsten- oder Königshof, sind Gesellschaften, in denen die Funktionsteilung mehr oder weniger weit gediehen ist, in denen die Handlungsketten, die den Einzelnen binden, länger und die funktionellen Abhängigkeiten des einen Menschen von anderen größer sind. Hier ist der Einzelne vor dem plötzlichen Überfall, vor dem schockartigen Einbruch der körperlichen Gewalt in sein Leben weitgehend geschützt; aber er ist zugleich selbst gezwungen, den eigenen Leidenschaftsausbruch, die Wallung, die ihn zum körperlichen Angriff eines Anderen treibt, zurückzudrängen. Und die anderen Formen des Zwanges, die nun in den befriedeten Räumen vorherrschen, modellieren Verhalten und Affektänderungen des Einzelnen in der gleichen Richtung. Je dichter das Interdependenzgeflecht wird, in das der Einzelne mit der fortschreitenden Funktionsteilung versponnen ist, je größer die Menschenräume sind, über die sich dieses Geflecht erstreckt, und die sich mit dieser Verflechtung, sei es funktionell, sei es institutionell, zu einer Einheit zusammenschließen, desto mehr ist der Einzelne in seiner sozialen Existenz bedroht, der spontanen Wallungen und Leidenschaften nachgibt; desto mehr ist derjenige gesellschaftlich im Vorteil, der seine Affekte zu dämpfen vermag, und desto stärker wird jeder Einzelne auch von klein auf dazu gedrängt, die Wirkung seiner Handlungen oder die Wirkung der Handlungen

von Anderen über eine ganze Reihe von Kettengliedern hinweg zu bedenken. Dämpfung der spontanen Wallungen, Zurückhaltung der Affekte, Weitung des Gedankenraums über den Augenblick hinaus in die vergangenen Ursachen-, die zukünftigen Folgeketten, es sind verschiedene Aspekte der gleichen Verhaltensänderung, eben jener Verhaltensänderung, die sich mit der Monopolisierung der körperlichen Gewalt, mit der Ausweitung der Handlungsketten und Interdependenzen im gesellschaftlichen Raume notwendigerweise zugleich vollzieht. Es ist eine Veränderung des Verhaltens im Sinne der »Zivilisation«.

Die Verwandlung des Adels aus einer Schicht von Rittern in eine Schicht von Höflingen ist ein Beispiel dafür. Dort, in den Räumen, in denen die Gewalttat ein unvermeidliches und alltägliches Ereignis ist, und in denen die Abhängigkeitsketten des Einzelnen verhältnismäßig kurz sind, weil er zum größten Teil unmittelbar von den Erzeugnissen seines eigenen Grund und Bodens lebt, dort ist eine starke und beständige Dämpfung der Triebe oder Affekte weder nötig, sie ist weder möglich, noch nützlich. Das Leben der Krieger selbst, aber auch das Leben aller Anderen, die in einer solchen Gesellschaft mit einer Oberschicht von Kriegern leben, ist unablässiger und unmittelbarer von Gewalttaten bedroht; es bewegt sich dementsprechend, gemessen an dem Leben in befriedeten Räumen, zwischen Extremen. Es gibt dem Krieger die Möglichkeit zu einer – im Verhältnis zu jener anderen Gesellschaft – außerordentlich großen Freiheit im Auslauf seiner Gefühle und Leidenschaften, die Möglichkeit zu wilden Freuden, zu einer hemmungsloseren Sättigung von Lust an Frauen oder auch von Haß in der Zerstörung und Qual alles dessen, was Feind ist oder zum Feinde gehört. Aber es bedroht zugleich auch den Krieger, wenn er besiegt wird, mit einem außerordentlich hohen Maß von Ausgeliefertsein an die Gewalt und die Leidenschaft eines Anderen, und mit einer so radikalen Knechtung, mit so extremen Formen der körperlichen Qual, wie sie später, wenn das körperliche

Qualen, wenn die Gefangensetzung und die radikale Erniedrigung des Einzelnen zum Monopol einer Zentralgewalt geworden sind, im Alltag normalerweise kaum noch vorkommen; mit dieser Monopolisierung wird die physische Bedrohung des Einzelnen langsam unpersönlicher; sie bleibt nicht mehr ganz so unmittelbar von augenblicklichen Affekten abhängig; sie wird allmählich immer stärker genauen Regeln und Gesetzen unterworfen; und schließlich mildert sie sich selbst bei einer Verletzung der Gesetze in gewissen Grenzen und mit bestimmten Schwankungen.

Die größere Triebungebundenheit und das höhere Maß von körperlicher Bedrohung, auf die man überall dort stößt, wo sich noch keine festen und starken Zentralmonopole herausgebildet haben, sind, wie man sieht, Komplementärscheinungen. Größer ist bei diesem Aufbau der Gesellschaft die Möglichkeit zum Freilauf der Triebe und Affekte für den Siegreichen und Freien, größer aber auch die unmittelbare Gefährdung des Einen durch die Affekte des Anderen, und allgegenwärtiger die Möglichkeit der Knechtschaft und der hemmungslosen Erniedrigung, falls ein Mensch in die Gewalt eines anderen gerät. Das gilt nicht nur für die Beziehung von Krieger und Krieger, für die sich bereits im Zuge der Monetisierung und der Verengung des freien Konkurrenzkreises langsam ein affektmildernder Code des Verhaltens herausbildet; auch innerhalb der ganzen Gesellschaft steht zunächst die Ungebundenheit des Herrendaseins zu der Beschränktheit des Frauendaseins und dem radikalen Ausgeliefertsein der Unterworfenen, Besiegten oder Leibeigenen in einem weit schärferen Gegensatz als später.

Dem Leben zwischen solchen Extremen, der beständigen Unsicherheit, in die der Aufbau dieses Menschengeflechts den Einzelnen hineinstellt, entspricht der Aufbau des individuellen Verhaltens und des individuellen Seelenhaushalts. Wie hier in den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch schockartiger die Gefahr, plötzlicher und unberechenbarer die Möglichkeit des Sieges oder der Befreiung vor dem Einzelnen auf-

taucht, so wird er auch häufiger und unvermittelter zwischen Lust und Unlust hin- und hergeworfen. Die gesellschaftliche Funktion des freien Kriegers ist in der Tat nur in geringem Maße so gebaut, daß die Gefahren sehr lange voraussehbar sind, daß die Wirkung der einzelnen Handlungen sehr genau bis ins dritte oder vierte Glied bedacht zu werden vermag, wenn sie sich auch bereits im Mittelalter mit der zunehmenden Zentralisierung des Heerwesens langsam in dieser Richtung verwandelt. Zunächst ist es die unmittelbare Gegenwart, die den Antrieb gibt; wie diese, die augenblickliche Lage, wechselt, so wechseln auch die Affektausprägungen; bringt sie Lust, so wird die Lust voller ausgekostet, ohne Berechnung, ohne Gedanken an die möglichen Folgen in irgendeiner Zukunft; bringt sie Not, Gefangenschaft, Niederlage, so müssen auch sie rückhaltsloser erlitten werden; und die unaufhebbare Unruhe, die stete Nähe der Gefahr, die ganze Atmosphäre dieses weniger berechenbaren und unsichereren Lebens, in dem es allenfalls kleine und oft rasch vergängliche Inseln eines geschützteren Daseins gibt, erzeugt häufig genug selbst ohne äußeren Anlaß solche plötzlichen Umschwünge von ausgelassenster Lust zu tiefster Zerknirschung und Buße. Die Seele ist hier, wenn man sich einmal so ausdrücken darf, unvergleichlich viel mehr bereit und gewohnt, mit immer der gleichen Intensität von einem Extrem ins andere zu springen, und es genügt oft schon kleine Eindrücke, unkontrollierbare Assoziationen, um die Angst und den Umschwung auszulösen¹³².

Wenn der Aufbau der menschlichen Beziehungen sich ändert, wenn sich Monopolorganisationen der körperlichen Gewalt bilden und statt des Zwanges der dauernden Feinden und Kriege die stetigeren Zwänge friedlicher, auf Geld- oder Prestigeerwerb gestellter Funktionen den Einzelnen in Bann halten, streben langsam die Affektausprägungen einer mittleren Linie zu. Die Schwankungen im Verhalten und in den Affektausprägungen verschwinden nicht, aber sie mäßigen sich. Die Ausschläge nach oben und unten sind nicht mehr so groß, die Umsprünge nicht mehr so unvermittelt.

Man sieht vom Gegenbild her deutlicher, was sich wandelt. Die Bedrohung, die der Mensch für den Menschen darstellt, ist durch die Bildung von Gewaltmonopolen einer strengeren Regelung unterworfen und wird berechenbarer. Der Alltag wird freier von Wendungen, die schockartig hereinbrechen. Die Gewalttat ist kaserniert; und aus ihren Speichern, aus den Kasernen, bricht sie nur noch im äußersten Falle, in Kriegszeiten und in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs, unmittelbar in das Leben des Einzelnen ein. Gewöhnlich ist sie als Monopol bestimmter Spezialistengruppen aus dem Leben der anderen ausgeschaltet; und diese Spezialisten, die ganze Monopolorganisation der Gewalttat, steht jetzt nur noch am Rande des gesellschaftlichen Alltags. Wache als eine Kontrollorganisation für das Verhalten des Einzelnen.

Auch in dieser Form, auch als Kontrollorganisation, hat die körperliche Gewalt und die Bedrohung, die von ihr ausgeht, einen bestimmenden Einfluß auf den Einzelnen in der Gesellschaft, er mag es wissen oder nicht. Aber es ist nicht mehr eine beständige Unsicherheit, die sie in das Leben des Einzelnen hineinträgt, sondern eine eigentümliche Form von Sicherheit. Sie wirft ihn nicht mehr als Schlagenden oder Geschlagenen, als körperlich Siegenden oder als körperlich Besiegten zwischen mächtigen Lustausbrüchen und schweren Ängsten hin und her, sondern von dieser gespeicherten Gewalt in der Kulisse des Alltags geht ein beständiger, gleichmäßiger Druck auf das Leben des Einzelnen aus, den er oft kaum noch spürt, weil er sich völlig an ihn gewöhnt hat, weil sein Verhalten und seine Triebgestaltung von der frühesten Jugend an auf diesen Aufbau der Gesellschaft abgestimmt worden sind. Es ist in der Tat die ganze Prägeapparat des Verhaltens, die sich ändert; und ihr entsprechend ändern sich, wie gesagt, nicht nur einzelne Verhaltensweisen, sondern das ganze Gepräge des Verhaltens, der ganze Aufbau der psychischen Selbststeuerung. Die Monopolorganisation der körperlichen Gewalt zwingt den Einzelnen gewöhn-

lich nicht durch eine unmittelbare Bedrohung. Es ist ein auf mannigfache Weise vermittelter und ein weitgehend voraussehbarer Zwang oder Druck, den sie beständig auf den Einzelnen ausübt. Sie wirkt zum guten Teil durch das Medium seiner eigenen Überlegung hindurch. Sie selbst ist gewöhnlich nur als Potenz, als Kontrollinstanz in der Gesellschaft gegenwärtig; und der aktuelle Zwang ist ein Zwang, den der Einzelne nun auf Grund seines Wissens um die Folgen seiner Handlungen über eine ganze Reihe von Handlungsverflechtungen hinweg oder auf Grund der entsprechenden Erwachsenenengsten, die seinen psychischen Apparat als Kind modelliert haben, auf sich selbst ausübt. Die Monopolisierung der körperlichen Gewalt, die Konzentrierung der Waffen und der Bewaffneten in einer Hand macht die Gewaltausübung mehr oder weniger berechenbar und zwingt die waffenlosen Menschen in den befriedeten Räumen zu einer Zurückhaltung durch die eigene Voraussicht oder Überlegung; sie zwingt diese Menschen mit einem Wort in geringerem oder höherem Maße zur Selbstbeherrschung.

Nicht als ob es an irgendeiner Art von Selbstbeherrschung in der mittelalterlichen Kriegergesellschaft oder in anderen Gesellschaften ohne differenzierte und feste Monopolverwaltungen der körperlichen Gewalttat jemals völlig fehlte. Die psychische Apparatur der Selbstkontrolle, das Über-Ich, das Gewissen oder, wie immer wir es nennen, alles das wird nur in einer solchen Kriegergesellschaft unmittelbar im Zusammenhang mit körperlichen Gewalttaten gezüchtet, erzogen und unterhalten; ihre Gestalt entspricht diesem Leben mit seinen größeren Kontrasten und plötzlicheren Umsprüngen. Sie ist im Verhältnis zu der Selbstzwangapparat in stärker pazifisierten Gesellschaften diffus, instabil und voll von Durchlässen für heftige, affektive Entladungen; die Ängste, die das gesellschaftlich »richtige« Verhalten sichern, sind hier noch nicht im entferntesten dermaßen aus dem Bewußtsein des Einzelnen in das sogenannte »Innere« zurückgedrängt; wie die entscheidende Gefahr noch nicht

aus einem Versagen der Selbstregelung, aus einem Nachlassen der Selbstkontrolle kommt, sondern durch eine unmittelbare, physische Bedrohung von außen, so hat auch die gewohnheitsmäßige Angst hier noch weit stärker die Gestalt einer Angst vor äußeren Mächten. Und wie sie weniger stabil ist, so ist diese Apparatur hier auch weniger umfassend, sie ist einseitiger oder partialer. Es mag etwa in einer solchen Gesellschaft eine relativ extreme Selbstbeherrschung im Ertragen von Schmerzen geübt werden; aber sie wird ihr Komplement finden in etwas, das, gemessen an jenem anderen Standard, als extremer Freilauf der Affekte im Quälen von Anderen erscheint. Ganz entsprechend findet man etwa auch in bestimmten Sektoren der mittelalterlichen Gesellschaft relativ extreme Formen der Askese, des Selbstzwanges und der Selbstentsagung, denen nicht weniger extreme Lustentladungen in anderen Teilen der Gesellschaft gegenüberstehen, und häufig genug stößt man auf plötzliche Umschwünge von einer Haltung zur anderen im Leben eines einzelnen Menschen. Der Selbstzwang, den sich hier der Einzelne auferlegt, der Kampf gegen das eigene Fleisch, ist nicht weniger intensiv und einseitig, nicht weniger radikal und leidenschaftsdurchtränkt als sein Gegenstück, der Kampf gegen Andere oder das Auskosten von Genüssen.

Was sich mit der Monopolisierung der Gewalttat in den befriedeten Räumen herstellt, ist ein anderer Typus von Selbstbeherrschung oder Selbstzwang. Es ist eine leidenschaftslosere Selbstbeherrschung. Der Kontroll- und Überwachungsapparat in der Gesellschaft entspricht die Kontrollapparatur, die sich im Seelenhaushalt des Individuums herausbildet. Diese wie jene sucht nun das ganze Verhalten, alle Leidenschaften gleichermaßen, einer genaueren Regelung zu unterwerfen. Beide – die eine zum guten Teil durch Vermittlung der anderen – üben einen steten, gleichmäßigen Druck zur Dämpfung der Affektausführungen aus. Sie drängen zur Abschwächung der extremen Schwankungen im Verhalten und den Affektausführungen. Wie die Monopolisierung der physischen Gewalt die

Angst und den Schrecken verringert, die der Mensch vor dem Menschen haben muß, aber zugleich auch die Möglichkeit, Anderen Schrecken, Angst oder Qual zu bereiten, also die Möglichkeit zu bestimmten Lust- und Affektentladungen, so sucht auch die stetige Selbstkontrolle, an die nun der Einzelne mehr und mehr gewöhnt wird, die Kontraste und plötzlichen Umschwünge im Verhalten, die Affektgeladenheit aller Äußerungen gleichermaßen zu verringern. Wozu der Einzelne nun gedrängt wird, ist eine Umformung des ganzen Seelenhaushalts im Sinne einer kontinuierlichen, gleichmäßigen Regelung seines Trieblebens und seines Verhaltens nach allen Seiten hin.

Und ganz in der gleichen Richtung wirken die waffenlosen Zwänge und Gewalten, denen der Einzelne unmittelbar in den befriedeten Räumen selbst ausgesetzt ist, also etwa die wirtschaftlichen Zwänge. Auch sie sind weniger affektgesättigt, auch sie sind gemäßigter, stabiler und weniger sprunghaft als die Zwänge, die in einer monopolfreien Kriegergesellschaft der Mensch auf den Menschen ausübt. Und auch sie, verkörpert in den gesamten Funktionen, die sich dem Einzelnen in der Gesellschaft eröffnen, zwingen zu einer unaufhörlichen Rück- und Voraussicht über den Augenblick hinaus, entsprechend den längeren und differenzierteren Ketten, in die jede Handlung sich nun automatisch verflücht; sie fordern von dem Einzelnen eine beständige Bewältigung seiner augenblicklichen Affekt- und Triebregungen unter dem Gesichtspunkt der ferneren Wirkung seines Verhaltens; sie züchten in dem Einzelnen eine – relativ zu dem anderen Standard – gleichmäßige Selbstbeherrschung, die, wie ein fester Ring, sein ganzes Verhalten umfaßt, und eine beständige Regelung seiner Triebe im Sinne der gesellschaftlichen Standarde. Dabei sind es, wie stets, nicht nur unmittelbar die Erwachsenenfunktionen selbst, die diese Zurückhaltung, diese beständige Regelung der Triebe und Affekte in den Menschen ausbilden; sondern die Erwachsenen erzeugen teils automatisch, teils ganz bewußt durch ihre Verhaltens-

weisen und Gewohnheiten entsprechende Verhaltensweisen und Gewohnheiten in den Kindern; der Einzelne wird bereits von der frühesten Jugend an auf jene beständige Zurückhaltung und Langsicht abgestimmt, die er für die Erwachsenenfunktionen braucht; diese Zurückhaltung, diese Regelung seines Verhaltens und seines Triebhaushalts wird ihm von klein auf so zur Gewohnheit gemacht, daß sich in ihm, gleichsam als eine Relaisstation der gesellschaftlichen Standarde, eine automatische Selbstüberwachung der Triebe im Sinne der jeweiligen gesellschaftsüblichen Schemata und Modelle, eine »Vernunft«, ein differenzierteres und stabileres »Über-Ich« herausbildet, und daß ein Teil der zurückgehaltenen Triebregungen und Neigungen ihm überhaupt nicht mehr unmittelbar zum Bewußtsein kommt.

Früher, in der Kriegergesellschaft, konnte der Einzelne Gewalt üben, wenn er stark und mächtig genug dazu war; er konnte seinen Neigungen in vielen Richtungen offen nachgehen, die inzwischen mit gesellschaftlichen Verboten belegt und unauslebbar geworden sind. Aber er bezahlte die größere Chance zur unmittelbaren Lust mit einer größeren Chance der offenliegenden und unmittelbaren Furcht; die mittelalterlichen Höllenvorstellungen lassen uns manches davon ahnen, wie stark und intensiv bei diesem Aufbau der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch diese Furcht in dem Einzelnen war. Beides, Lust und Unlust, entlud sich hier offener und freier nach außen. Aber das Individuum war ihr Gefangener; der Einzelne wurde oft genug von seinen eigenen Empfindungen, wie von Naturgewalten, hin und her geworfen. Er beherrschte seine Leidenschaften weniger; er war stärker von ihnen beherrscht.

Später, wenn die Fließbänder, die durch das Dasein des Einzelnen laufen, länger und differenzierter werden, lernt das Individuum, sich gleichmäßiger zu beherrschen; der einzelne Mensch ist nun weniger der Gefangene seiner Leidenschaften als zuvor. Aber wie er nun stärker als früher durch seine funktionelle Abhängigkeit von der Tätigkeit einer im-

mer größeren Anzahl Menschen gebunden ist, so ist er auch in seinem Verhalten, in der Chance zur unmittelbaren Befriedigung seiner Neigungen und Triebe unvergleichlich viel beschränkter als früher. Das Leben wird in gewissem Sinne gefahrloser, aber auch affekt- oder lustloser, mindestens, was die unmittelbare Äußerung des Lustverlangens angeht; und man schafft sich für das, was im Alltag fehlt, im Traum, in Büchern und Bildern einen Ersatz: so beginnt der Adel auf dem Wege der Verhöflichung Ritterromane zu lesen, so sieht der Bürger Gewalttat und Liebesleidenschaft im Film. Die körperlichen Auseinandersetzungen, die Kriege und Fehden verringern sich, und was nur irgend an sie erinnert, selbst das Zerlegen toter Tiere und der Gebrauch des Messers bei Tisch, wird zurückgedrängt oder mindestens einer immer genaueren, gesellschaftlichen Regelung unterworfen. Aber der Kriesschauplatz wird zugleich in gewissem Sinne nach innen verlegt. Ein Teil der Spannungen und Leidenschaften, die ehemals unmittelbar im Kampf zwischen Mensch und Mensch zum Austrag kamen, muß nun der Mensch in sich selbst bewältigen. Die friedlicheren Zwänge, die seine Beziehungen zu anderen auf ihn ausüben, bilden sich in ihm ab; es verfestigt sich eine eigentümliche Gewohnheitsapparatur in ihm, ein spezifisches »Über-Ich«, das beständig seine Affekte im Sinne des gesellschaftlichen Aufbaus zu regeln, umzuformen oder zu unterdrücken trachtet. Aber die Triebe, die leidenschaftlichen Affekte, die jetzt nicht mehr unmittelbar in den Beziehungen zwischen den Menschen zum Vorschein kommen dürfen, kämpfen nun oft genug nicht weniger heftig in dem Einzelnen gegen diesen überwachenden Teil seines Selbst. Und nicht immer findet dieses halb automatische Ringen des Menschen mit sich selbst eine glückliche Lösung; nicht immer führt die Selbstumformung, die das Leben in dieser Gesellschaft erfordert, zu einem neuen Gleichgewicht des Triebhaushalts. Oft genug kommt es in ihrem Verlauf zu großen und kleinen Störungen, zu Revolten des einen Teils im Menschen gegen den anderen

oder zu dauernden Verkümmierungen, die eine Bewältigung der gesellschaftlichen Funktionen nun erst recht erschweren oder verhindern. Die vertikalen Schwankungen, wenn man es einmal so nennen darf, die Umsprünge von Furcht zur Lust, vom Genuß zur Buße werden geringer, der horizontale Sprung, der quer durch den ganzen Menschen hingeht, die Spannung zwischen »Über-Ich« und »Unbewußtem« oder »Unterbewußtsein« wird größer.

Auch hier wieder erweist sich der allgemeine Grundriß dieser Verflechtungserscheinungen, wenn man nicht nur statischen Strukturen, sondern ihrer Soziogenese nachgeht, als ziemlich einfach: Durch die Interdependenz größerer Menschengruppen voneinander und durch die Aussonderung der physischen Gewalttat innerhalb ihrer stellt sich eine Gesellschaftsapparatur her, in der sich dauernd die Zwänge der Menschen aufeinander in Selbstzwänge umsetzen; diese Selbstzwänge, Funktionen der beständigen Rück- und Voraussicht, die in dem Einzelnen entsprechend seiner Verflechtung in weitreichende Handlungsketten von klein auf herangebildet werden, haben teils die Gestalt einer bewußten Selbstbeherrschung, teils die Form automatisch funktionierender Gewohnheiten; sie wirken auf eine gleichmäßigere Dämpfung, eine kontinuierliche Zurückhaltung, eine genauere Regelung der Trieb- und Affektäußerungen nach einem differenzierten, der gesellschaftlichen Lage entsprechenden Schema hin; aber je nach dem inneren Druck, je nach der Lage der Gesellschaft und des Einzelnen in ihr erzeugen sie auch eigentümliche Spannungen und Störungen im Verhalten und Triebleben des Individuums; sie führen unter Umständen zu einer beständigen Unruhe und Unbefriedigtheit des Menschen, eben weil ein Teil seiner Neigungen und Triebe nur noch in verwandelter Form, etwa in der Phantasie, im Zusehen oder Zuhören, im Tag- oder Nachtraum Befriedigung finden kann; und manchmal geht die Gewöhnung an eine Affektdämpfung so weit – beständige Gefühle der Langeweile oder Einsamkeitsempfindungen

sind Beispiele dafür – daß dem Einzelnen eine furchtlose Äußerung der verwandelten Affekte, eine geradlinige Befriedigung der zurückgedrängten Triebe in keiner Form mehr möglich ist. Einzelne Triebzweige werden in solchen Fällen durch einen spezifischen Aufbau des Beziehungsgeflechts, in dem der Mensch als Kind heranwächst, gewissermaßen anästhesiert; sie umgeben sich unter dem Druck der Gefahren, die ihre Äußerung im kindlichen Gesellschaftsraum mit sich bringen, dermaßen mit automatisch auftretenden Ängsten, daß sie unter Umständen für ein ganzes Leben taub und unansprechbar bleiben. In anderen Fällen mögen einzelne Triebzweige durch die schweren Konflikte, in die seine unbauene, seine affektive und leidenschaftliche Natur das kleine Menschenwesen auf dem Wege der Modellierung zu einem »zivilisierten« Wesen unausweichlich bringt, so umgebogen werden, daß ihre Energien nur noch auf Seitenwegen, in Zwangshandlungen und anderen Störungserscheinungen einen unerwünschten Ausweg finden können. Wieder in anderen Fällen strömen diese Energien, derart verwandelt, in unkontrollierbare und einseitige Zu- und Abneigungen, in die Vorliebe für irgendwelche kuriosen Steckenpferde ein. Und hier, wie dort mag eine dauernde, scheinbar unbegründete, innere Unruhe anzeigen, wieviele Triebenergien auf diese Weise in eine Gestalt gebannt sind, die keine wirkliche Befriedigung zuläßt.

Der individuelle Zivilisationsprozeß vollzieht sich, wie der gesellschaftliche, bis heute zum größeren Teil blind. Unter der Decke dessen, was die Erwachsenen denken und planen, hat die Art der Beziehung, die sich zwischen ihnen und dem Heranwachsenden herstellt, Funktionen und Wirkungen in dessen Seelenhaushalt, die sie nicht beabsichtigt haben und von denen sie kaum etwas wissen. Ungeplant in diesem Sinne produzieren sich die extrem ungünstigen und gesellschaftlich abnormen Modellierungserscheinungen, wie sie diese Beispiele zeigen; die psychischen Abnormalitäten, die nicht eigentlich Modellierungserscheinungen sind, die

auf unveränderliche, hereditäre Qualitäten zurückgehen, können hier außer Betracht bleiben. Aber der Habitus, der sich im Rahmen der jeweiligen gesellschaftlichen Norm hält und zugleich subjektiv befriedigender ist, produziert sich nicht weniger ungeplant. Aus der gleichen, gesellschaftlichen Prägeapparat gehen in einer breiten Streuungskurve günstiger und ungünstiger gelagerte, menschliche Prägungen hervor. Die automatisch reproduzierten Ängste, die sich im Zuge der Zivilisierungskonflikte an bestimmte Triebabreibungen heften, mögen unter Umständen nicht zu einer dauernden und totalen Betäubung einzelner Triebzweige führen, sondern nur zu deren Dämpfung und Regelung im Rahmen dessen, was als normal gilt. Die Umleitung und Verwandlung einzelner Triebenergien mag, statt in gesellschaftlich nutzlosen Zwangshandlungen, statt in Vorlieben und Gewohnheiten, die als absonderlich gelten, in einer individuell höchst befriedigenden und gesellschaftlich höchst fruchtbaren Tätigkeit oder Begabung ihren Ausdruck finden. Hier, wie dort bildet sich das Beziehungsgeflecht der prägsamsten Phase, der Kinder- und Jugendzeit, in dem psychischen Apparat des einzelnen Menschen, in der Beziehung zwischen seinem Über-Ich und seinem Triebzentrum als sein individuelles Gepräge ab; hier wie dort verfestigt es sich zu einer Gewohnheitsapparat, die in allen Verhaltensweisen, in allen weiteren Beziehungen zu andern Menschen zum Ausdruck kommt und fortgesponnen wird. In günstigeren Fällen mögen – bildlich gesprochen – die Wunden langsam vernarben, die die Zivilisierungskonflikte der Psyche des Einzelnen schlagen; in ungünstigeren Fällen schließen sie sich nie oder öffnen sich leicht wieder bei neuen Konflikten. Hier dringen die im psychischen Apparat verfestigten, zwischenmenschlichen Konflikte der Frühzeit immer wieder störend in die weiteren, zwischenmenschlichen Beziehungen ein, sei es in der Form von Widersprüchen zwischen den einzelnen Selbstzwangsgewohnheiten, die von den verschiedenen Beziehungen, den mannigfachen Abhängigkeiten und Ange-

wiesenheiten des Kindes ihren Ausgang nehmen, sei es in der Form von ständig wiederkehrenden Auseinandersetzungen zwischen dieser Selbstzwangapparat und dem Triebzentrum. Dort, in besonders günstigen Fällen, gleichen sich diese Widersprüche zwischen verschiedenen Stücken der Über-Ich-Apparat langsam aus; die störendsten Konflikte zwischen ihr und dem Triebzentrum verkapseln sich langsam; sie verschwinden nicht nur aus dem hellen Bewußtsein, sondern sie sind so bewältigt und verarbeitet, daß sie ohne allzu große Unkosten an subjektiver Befriedigung auch unbeabsichtigt nicht mehr in die weiteren, zwischenmenschlichen Beziehungen einbrechen. In dem einen Falle bleibt die bewußte und unbewußte Selbstkontrolle immer noch an einzelnen Stellen diffus und offen für Durchlässe von gesellschaftlich unzuweckmäßig gestalteten Triebenergien, im anderen wird diese Selbstkontrolle, die auch heute in den Jugendphasen oft mehr einem Getriebe von über-, unter- und gegeneinander geschobenen Eisschollen als einer glatten und festen Eisdecke gleicht, langsam einheitlich und stabil in guter Korrespondenz zu dem Aufbau der Gesellschaft. Aber da dieser Aufbau gerade in unseren Tagen höchst veränderlich ist, so verlangt er zugleich eine Elastizität der Verhaltens-Gewohnheiten, die in den meisten Fällen mit einem Verlust an Stabilität bezahlt werden muß.

Theoretisch ist es also nicht schwer zu sagen, worin der Unterschied zwischen einem individuellen Zivilisationsprozeß besteht, der als gelungen, und einem anderen, der nicht als gelungen gilt: In dem einen Fall bilden sich nach allen Mühen und Konflikten dieses Prozesses schließlich im Rahmen einer gesellschaftlichen Erwachsenenfunktion gut eingepaßte Verhaltensweisen, eine adäquat funktionierende Gewohnheitsapparat heraus und zugleich – was nicht notwendig damit Hand in Hand geht – eine positive Lustbilanz; im anderen Fall wird entweder die gesellschaftlich notwendige Selbstregulierung immer wieder von neuem mit einer schweren Anspannung zur Bewältigung von entgegen-

gerichteten Triebenergien, mit hohen Unkosten an persönlicher Befriedigung erkaufte oder die Bewältigung dieser Energien, der Verzicht auf ihre Befriedigung, gelingt überhaupt nicht, und oft genug ist schließlich überhaupt keine positive Lustbilanz mehr möglich, weil die gesellschaftlichen Gebote und Verbote nicht nur durch andere Menschen, sondern auch durch den derart Geplagten selbst repräsentiert werden, weil eine Instanz in ihm selbst verbietet und bestraft, was die andere möchte.

In Wirklichkeit ist das Resultat des individuellen Zivilisationsprozesses nur in relativ wenig Fällen, nur an den Rändern der Streukurve ganz eindeutig ungünstig oder günstig. Die Mehrzahl der Zivilisierten lebt zwischen diesen Extremen auf einer mittleren Linie. Gesellschaftlich günstige und ungünstige Züge, persönlich befriedigende und unbefriedigende Tendenzen mischen sich in ihnen in verschiedenen Proportionen.

Der gesellschaftliche Modellierungsprozeß im Sinne der abendländischen Zivilisation ist besonders schwierig. Er muß, um auch nur einigermaßen zu gelingen, entsprechend dem Aufbau der abendländischen Gesellschaft, eine besonders reiche Differenzierung, eine besonders intensive und stabile Regulierung des psychischen Apparats produzieren. Er nimmt daher im allgemeinen, und vor allem in den mittleren und oberen Schichten, mehr Zeit in Anspruch als der Modellierungsprozeß in weniger differenzierten Gesellschaften. Der Widerstand gegen die Einpassung in den vorgegebenen Zivilisationsstandard, die Anspannung, die diese Einpassung, diese tiefgreifende Transformation des ganzen, psychischen Apparats, den Einzelnen kostet, ist immer sehr beträchtlich. Und später als in weniger differenzierten Gesellschaften erlangt daher auch der Einzelne in der abendländischen Welt mit einer Erwachsenenfunktion zugleich den psychischen Habitus eines Erwachsenen, dessen Hervortreten im großen und ganzen den Abschluß des individuellen Zivilisationsprozesses bezeichnet.

Aber wenn auch hier diese Bearbeitung des psychischen Apparats besonders weitgehend und intensiv ist, Prozesse in der gleichen Richtung, gesellschaftliche und individuelle Zivilisationsprozesse, spielen sich ganz gewiß nicht nur im Abendland ab. Sie finden sich überall, wo unter einem Konkurrenzdruck die Funktionsteilung größere Menschenräume voneinander abhängig, wo eine Monopolisierung der körperlichen Gewalt eine leidenschaftsfreiere Kooperation möglich und notwendig macht, überall, wo sich Funktionen herstellen, die eine beständige Rück- und Voraussicht auf die Aktionen und Absichten Anderer über viele Glieder hinweg erfordern. Bestimmend für Art und Grad solcher Zivilisationsschübe ist dabei immer die Weite der Interdependenzen, der Grad der Funktionsteilung und der Aufbau der Funktionen innerhalb ihrer.
